

BUCHBESPRECHUNGEN

Gebet: Lehre

Barth, Hans-Martin: Wohin – Woher mein Ruf? Zur Theologie des Bittgebots. München, Chr. Kaiser Verlag 1981. 260 S., kart., DM 32,-.

In zweifacher Hinsicht hat uns der evangelische Theologe ein vorzügliches Buch geschenkt. Da ist der ausführliche, übersichtliche und auch kritische Bericht über die vielen Versuche, das christliche Bittgebet aus heutiger Weltsicht zu verstehen. Tabellen, Skizzen, Register (Bibel, Personen, Sachen) und ein (für den kath. Bereich leider unvollständiges) Literaturverzeichnis machen das Buch zu einer brauchbaren und gut lesbaren Hinführung zum Verständnis der Fragen.

Dazu weist Barth einen Weg zu diesem Verständnis, der – wie mir scheint – einzig und allein weiterführt. Er spricht vom „trinitarisch umgriffenen Bittgebet“. Diese gläubige und zugleich in Verantwortung reflektierte Theologie des Bittgebots führt tiefer als manches, was von katholischer Seite dazu geschrieben wurde.

In mehrfacher Hinsicht scheint mir allerdings eine Weiterführung notwendig. Bei der Kritik an H. U. v. Balthasar (dessen trinitarischen Ansatz Barth lobend herausstreckt) wird gegen dessen „unbescheidene“ Spekulation ein „vordogmatisches“ oder „nachorthodoxes“ Trinitätsverständnis postuliert (153–155). Das steht im Zusammenhang mit der laufenden Kritik an einer „dialogischen“ Auffassung des Betens (betete Jesus nicht „dialogisch“ zum Vater?) und mit dem Aufbau eines „nachorthodoxen“ Gottesbildes. So auf Seite 159 f.: „Gott – wenn es denn Gott ist! – läßt sich nicht einfangen in das Koordinatensystem von Sein und Nichtsein.“ Vom Trinitätsdogma soll nichts übrigbehalten werden als „das Ergebnis ..., ohne die Ursachen zu benennen“. Man könne eben keinen „theologischen Steckbrief“ über die Trinität erstellen. Doch schon die nächsten Zeilen zeigen, daß solche Sätze eher als forsch formulierte Geistesblitze zu bewerten sind. Der Mensch „findet sich unter der Macht des Geistes, an der Seite des Sohnes, im dankbaren und hoffenden Gegen-

über zum Vater“. Wenn das nicht zentral-dogmatisch und sehr dialogisch ist!

Im forschen Formulieren scheint mir auch die Realistik und Klarheit der Problematik gelegentlich unterzugehen. Kann man über christliches Bittgebet und Erhörung schreiben, ohne je auf die Auferstehung Jesu und die diesbezügliche Stelle aus dem Hebräerbrief (5, 5 ff; dazu *Lebend. Seels.* 28, 1977, 83–91: *Ohne Jesus kein Bittgebet*) zu sprechen zu kommen? Kann man die dogmatische Trinitätslehre mit einem schnellen Satz – wenigstens dem Sprachspiel nach – außer Gefecht setzen: „Transzendentale Voraussetzungen ... für immanente Gegebenheiten lassen sich logisch ... logischerweise nicht darstellen“ (159)?

Doch dies scheint mir eher dem leichtfülligen Schreiben als dem theologischen Grundansatz zuzuschreiben zu sein. Aufs Ganze gesehen weiß ich kaum ein besseres Buch über das christliche Bittgebet als das vorliegende.

J. Sudbrack SJ

Bernert, Erasmus: Das Gebet. Begründung und Gericht. Hrsg. von der Johannes-Bernert-Stiftung, Auswahl u. Zusammenstellung der Texte Ruth Waeffler, Stans, Verlag Josef von Matt 1981. 208 S., Ln., DM 32,-.

Aus den nachgelassenen Notizen des Dominikanerpaters (1890–1964) aus der Schweiz hat Ruth Waeffler eine Gebetslehre zusammengestellt. Der Stil ist anschaulich, direkt; der Aufbau gut gegliedert, brauchbar für den Unterricht; Übersichts-Skizzen durchziehen und ergänzen die Darlegung.

Aber wahrscheinlich wird das liebevoll zusammengestellte Buch nur diejenigen ansprechen, die P. Bernert persönlich kannten. Die formale Klarheit vieler, aus der thomistischen Philosophie herkommender Aussagen (z. B. über Freiheit und Gnade, 28) scheint mir legitime Fragen zu überspielen: „Der natürliche Wille bleibt unter der Bewegung Gottes vollkommen frei.“ (Was heißt das?) Auch die Forderungen sind dem Wortlaut nach oft genug überspitzt: „Wehe dir, wenn du eine Sekunde unter irgendwelchen, vor allem unter schwersten Umständen auf dein Licht, deine Kraft,

dcin Tun vertrauen würdest.“ (67) Legitime Anliegen fallen einer schematisch-klingenden Vereinfachung zum Opfer: „Gott will, daß der Mensch *ihm* seine *ihm* wohlbekannten Bedürfnisse vorlegt. Aber eigentlich vereinfachen sich alle Bitten schließlich nur auf eine: Aufgehen dürfen in der Liebe.“ (153)

Mir scheint, daß die thomistische Gebetslehre auch für unsere Zeit in weitaus aktueller Weise dargeboten werden kann.

J. Sudbrack SJ

Schaller, Hans: Das Bittgebet. Eine theologische Skizze. Einsiedeln, Johannes Verlag 1979 (Sammlung Horizonte, Neue Folge 16). 213 S., kart., DM 30,-.

An Gebets- und Meditationsliteratur herrscht zur Zeit kein Mangel. Neben der praktischen Hinführung und Anregung zum Beten darf aber die Theologie des Gebetes nicht zu kurz kommen. Dieser Aufgabe stellt sich die vorliegende Arbeit, die von der Gregoriana als Dissertation angenommen wurde. Trotz ihres wissenschaftlichen Charakters ist die Arbeit eine lebendig geschriebene Erörterung, die den Leser durch den Weg der Reflexion zu einem vertieften Vollzug seines Glaubens und Betens führen möchte.

Es geht um die systematische anthropologische und theologische Durchdringung der Voraussetzungen und des Wesens des Bittgebetes. Das Bemühen des Autors kreist darum, das Bittgebet als dialogisches Geschehen zwischen dem ewigen Gott und dem freien Menschen auszulegen, wobei die Auffassung des Thomas von Aquin den theologischen Maßstab abgibt und das Gebet Jesu als Höchstfall und Urbild jeder an Gott gerichteten Bitte gesehen wird.

In Anlehnung an Thomas wird zunächst die Anthropologie des Bittens am Modell der Gerichtsbarkeit entwickelt, um so die im Bitten aufscheinende Verschränkung von Rationalität und appellativer Selbstäußerung zu entfalten. Sodann wird der wahre Dialogcharakter des Bittgebets gegen zwei monologische Interpretationen des Betens verteidigt. Zum einen ist dies die Position Kants, der dem Gebet bestenfalls einen pädagogischen Wert abzugeben vermögt, sofern es die Hoffnung auf Bestärkung der moralischen Gesinnung durch Gott ausdrückt und nicht zum Ersatz für das rechte Handeln wird. Die andere Position steht repräsentativ für die Schwierigkeit vieler heu-

tiger Menschen, in Gott ein personales Du zu sehen. Es ist die psychologisch-immanente Interpretation des Gebets durch Bernet, der im Beten nur eine notwendige und psychisch heilsame Selbstdreflexion sieht. Da diese Auffassung für das Bittgebet so gut wie keinen Platz mehr hat und schon als Phänomenbeschreibung unzureichend ist, fragt man sich allerdings, ob ihr mit dieser kritischen Erörterung nicht zuviel Ehre angetan wird.

In den folgenden Kapiteln stellt sich die zentrale theologische Frage, wie sich die allumfassende Vorsehung des unveränderlichen Gottes mit einem sinnvollen Bittgebet vereinbaren läßt, das Erhörung findet. Hierbei ist zuerst dem Mißverständnis zu wehren, Vorsehung besage eine Vorwegverfügung Gottes in der Weise, daß dadurch alles menschliche Tun zur Bedeutungslosigkeit entwertet werde. Gottes Handeln schaltet den Menschen nicht aus, sondern ermöglicht gerade das Wirken der freien Zweitursachen und bezieht es in sein Tun und Planen ein. In Jesus Christus hat sich Gott selbst in die Geschichte hineingegeben. Die im Gehorsam an den Vater gerichtete Bitte Jesu ermöglicht auch unser Bitten. Der Vater kann gebeten werden, weil er in der Liebesgemeinschaft arm ist und alles von der Freiheit des Sohnes abhängen läßt. Als Mit-Bedürftige und Mit-Bittende mit Jesus Christus werden wir auf Grund von Ostern auch der Erhöhung zuteil. So ist alles Bittgebet letztlich im trinitarischen Verhältnis des im Geist den Vater bittenden Sohnes begründet.

H. Schöndorf SJ

Jäger, Willigis: Kontemplation – Gottesbegegnung heute. Der Weg in die Erfahrung nach Meister Eckehart und der s Nichtwissens'. Salzburg, Otto Müller Verlag 1982. 182 S., brosch., DM —.

Es ist leider Brauch geworden, das Ringen um Wahrheit mit persönlichen Invektiven zu begleiten; besonders peinlich ist dies, wenn es um Gotteserfahrung geht. Was ist von einer Behauptung wie folgender zu halten: „Das Loslassen des persönlichen Gottes der Theologen scheint gerade denen schwer zu fallen, deren Persönlichkeitstruktur egozentrisch angelegt ist ... (es) läßt sich erkennen, daß es am Ende gar nicht um den persönlichen Gott geht, sondern um die eigene Person.“ (93) Eine solche indifferenzierte Abwertung der Erfahrung von Gott als einem „Du“, als „jemandem“ durch-

zieht das ganze Buch und entwertet viele der wertvollen Hinweise.

Institutionen, Sakrament, Religionsgemeinschaft werden damit zum Mittel zum Zweck. Auch „die Schrift ist wie eine Fackel, die man ‚wegwirft‘ wenn das Feuer entfacht ist“ (98). Jäger unterstreicht eine falsch verstandene theologische Sentenz Meister Eckharts: „Für ihn ist Gott Eines, und das Bild der Dreifaltigkeit bereits ein Heraustreten aus dieser Einheit.“ (104) Das will besagen: Gott als Du, Begegnung mit Gott, dreifältiges Leben sind nur „Bilder“; die letzte „Wahrheit“ über Gott und Welt ist mit dem Neutrum „Eines“ gesagt.

Damit verbindet sich – wiederum unterschwellig, sicher nicht im bewußten Bekenntnis – eine Abwertung der Geschichtlichkeit des Menschen und des geschichtlichen Ereignisses der Offenbarung. „Alle mystische Erfahrung konvergiert in ihrer höchsten Spitze, ganz gleich, welches Fundament sie hat ... Es besteht eine Affinität zwischen Parmenides, Plotin, Eckhart, Nikolaus von Kues und Johannes vom Kreuz.“ (118) Jesus taucht kaum auf; und wenn, dann nur als ein Erleuchteter: „Dem christlichen Glauben liegt die Erleuchtungserfahrung Jesu zugrunde. Wie anders sollte sich die letzte Wirklichkeit offenbaren als in einer Erleuchtung?“ (90)

In diese unbedachte Weltsynthese (vgl. 114–6) werden dann wahllos Zitate eingemixt, von denen viele sich schnell als schief oder gar falsch erweisen. K. Rahner wird zugunsten des einzelnen „Kontemplativen“ zitiert; aber im Zitat setzt er ausdrücklich auf „das Element einer brüderlich-spirituellen Gemeinschaft, einer gemeinsam gelebten Spiritualität“ (106f). Die „Wolke des Nichtwissens“ wird fast nur nach der verfälschten Übersetzung zitiert. Eine Eckhart-Predigt wird unter der Überschrift „Mögliche Hindernisse – Sakramente“ breit ausgeschlachtet (99ff), aber Quint hat in seiner kritischen Ausgabe diese Predigt als offensichtlich unecht ausgeschieden!

Es ist schade, daß das wichtige Anliegen von Meditation und Kontemplation so schlecht vertreten wird. Etwas mehr Achtung vor den Theologen und Christen, für die der persönliche Gott nicht nur etwas Vorläufiges, ein Bild ist (angefangen von Papst Johannes Paul II. bis zur schlüchten Bäuerin), hätte auch einen sachlicheren Zugang zu den Quellen, den wahren Mystikern, eröffnet

J. Sudbrack SJ

Satura, Vladimir: 1. Meditation aus der Sicht der Psychologie und der christlichen Tradition. Salzburg, Otto Müller, 1981. 99 S., kart. 2. Religion und seelische Gesundheit. Psychotherapeutische Momente in der religiösen Erfahrung (Puchberger Paperback). Linz, Veritas-Verlag 1981. 87 S., kart. 3. Intensiver leben. Ohne Sinnfindung keine Lebenserfüllung. Freiburg, Herder, 1982. DM 16,80.

Die drei Bücher sind schon deshalb zu empfehlen, weil der Verfasser, Prof. für Psychologie in Innsbruck, neben seiner theologischen Vorbildung als Jesuit eine reiche Praxis in Meditations- und Exerzitien-Kursen hat.

1. Die Nüchternheit, Lesbarkeit und Erfahrungstiefe des schmalen Bändchens machen es zu einem der besten Wegweiser, der im Dschungel der Angebote zu finden ist. Satura geht aus von drei Lebensdimensionen: Leistung (Horizontale), Ekstase (Vertikale), Versenkung (Tiefe). Um letztere geht es in der Meditation, die in körperlicher und psychischer Hinsicht gut beschrieben wird. Das Kapitel über die Formen der Meditation zeigt den erfahrenen Praktiker. Die deutliche Zurückhaltung gegenüber der „athematischen“ (der, wie Satura anmerkt, nur aus ideologisierenden Gründen „gegenstandslos“ oder „übergegständlich“ genannten) Meditation stammt aus der reichen, psychologisch fundierten Erfahrung des Autors. Wichtig sind die Hinweise auf die „Gefahren meditativer Versenkung“. Selbst wer dem Buch widersprechen möchte, darf an ihm nicht vorübergehen, wenn er sich ernsthaft mit der Weitergabe von meditativen Techniken beschäftigt. Er wird viel praktische Hinweise, erklärende Bemerkungen und gesunde Unterscheidungen finden.

2. Was Satura über die Hilfe der Religion (= Heil) zur seelischen Gesundheit (= Heilung) zu sagen hat, ist einerseits eine Warnung vor den vielfältigen überspannten Erwartungen, die manche religiöse Gruppen (auch innerhalb der Kirche) in Religion und Meditation setzen. Auf der anderen Seite aber wird auch gezeigt, daß die religiöse Geborgenheit in mancher Hinsicht gerade dem heutigen Menschen ein reicheres und auch gesünderes Leben schenken kann. Und hier fließen dann wieder viele wichtige Hinweise für die Praxis der Lebensführung ein: Innerlichkeit – Geborgenheit – Gnade – Ruhe – Lebenssinn – Liebe – das

Heilige. Auch das V. Kapitel mit der ausdrücklich gemachten Praxis der religiösen Erfahrung (mit besonderer Heilwirkung) zeichnet sich durch Nüchternheit und zugleich Aufgeschlossenheit aus.

3. Das letztere, leider als einziges in Deutschland weiter verbreitete Büchlein greift ein allgemeineres Thema auf. Was gesagt wird, betont Lebensqualität gegenüber nur quantitativer Erweiterung des Genusses. Vorsichtig steigt das Büchlein auf zum „Ganzsinn“, der „nur in der Einbettung der Menschheit als ganze und des Weltalls im Ewigen zu finden (ist), also im Glauben an einen personalen Gott“. Hilfreich ist das Büchlein besonders deshalb, weil hier die im ersten Bändchen nur berührte „Ekstase“ in ihrer positiven (und auch negativen) Werthaftigkeit dargestellt wird.

Es ist ebenso leicht lesbar, gut gegliedert und pädagogisch geschickt aufgebaut wie die anderen Bändchen. Vom Inhalt allerdings erscheint mir, daß der Verfasser in der eigentlichen Psychologie und der Meditation seine stärksten Seiten gezeigt hat.

J. Sudbrack SJ

Heschel, Abraham Joshua: Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik. (Information Judentum, Bd. 3.) Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag 1982. XI/111 S., kart.,

Dieses Buch über das Gebet führt immer wieder ins vollzogene Beten hinein. Sein Verfasser († 1973) stammt aus der polnischen Chassidim-Tradition, studierte die deutsche Geisteswissenschaft (Berlin), war schon vor der Emigration ein hervorragender Repräsentant des Judentums in Deutschland und wurde in den USA zu einer der religiösen Führergestalten (neben Martin Luther King, evangelisch, und Thomas Merton, katholisch).

Mit vorliegendem, 1954 in den USA erschienem Buch ist ihm auf weite Strecken etwas gelungen, das man neben Bücher Romano Guardinis stellen darf: Zurückhaltend und doch sehr direkt, in vornehmer und doch engagierter Sprache wird der Leser ins Beten eingeführt. Die Übersetzung ist flüssig, sorgfältig und gut lesbar. Ab und zu wird die eindeutige Klarheit des Amerikanischen etwas abgeschliffen (54: Separation – Abtrennung; 76:

Duty, Pflicht wird im Original sehr betont). Gewünscht hätte ich mir nur, daß das – wie dankend vermerkt werden muß – beigegebene Namensverzeichnis erweitert worden wäre für den nichtjüdischen, theologisch nicht vorgebildeten Leser (Schechina, Tefillin, Mizwa usw.); dann wären wohl auch einige Amerikanismen (Empathie, Absentismus) überflüssig geworden.

Heschel steht im Gespräch mit einer liberalen Interpretation des Judentums, in der die Tradition des AT aufgelöst wird in Kultur und reine Humanität. Er zeigt aber, daß erst im Gebet das Wunder der Welt aufleuchtet: „Zweck eines Gesprächs ist, zu informieren; Zweck des Gebetes ist Teilhabe“; „Beten heißt träumen im Bunde mit Gott“; „Gebet ist eine Wallfahrt“. Deshalb ist Gebet mehr als Gefühl und Sentiment. Das wichtige Stichwort der jüdischen Theologie, „kawana“, innere Anteilnahme, Aufmerksamkeit, taucht auf. Das Beten wird getötet, wenn man es auf etwas Unbestimmtes, Nicht-Ansprechbares richtet (die vorsichtige Polemik von 37 meint wohl Paul Tillich); und so heißt die „geistige Minimalförderung an ein Gebet“: „Wisse, vor wem du stehst.“ Es ist der Gott der Offenbarung; daher ruht das Beten im „Wir-Uns“. Solipsistisches Beten wäre Gottlosigkeit; Gott hat sich Israel offenbart.

Für den Christen werden zwei Linien des Buches wichtig: Heschel zeigt, daß die oftmals belächelte oder kritisierte „Gesetzestreue“ der jüdischen Tradition keine Versklavung, sondern Heiligung des Alltags bedeutet. Die Trennung von profan und sakral ist grundsätzlich aufgehoben; deshalb ist das Beten satter, wirklichkeit gefüllter und der Alltag religiöser, Gott-erfüllter. Das letzte Kapitel über Symbolik (vor dem wahrhaft prophetischen Ausblick: *Die Bedeutung der Stunde* von 1938, 1943) ist in der Gänze nur zu verstehen als Antwort auf den religiösen Pragmatismus eines W. James, der das „Religiöse“ zur reinen Symbolik, ohne ontologische Wirklichkeit, herabwürdigte. Aber die Absetzung von dieser „nur-symbolischen“ Interpretation des Religiösen muß auch dem christlichen Ansatz von Sakrament und Symbol zu denken geben. Man könnte Heschels Mahnung zusammenziehen zu: „Du mußt Symbol für Gottes Wirklichkeit sein, du, der Mensch, der von Gott angesprochen wird.“

Zu bemerken ist noch, daß Heschel sein kostbares Buch ausgeschmückt hat mit Sätzen,

Anekdoten, Interpretationen aus der großen jüdischen Tradition. Man legt das Buch nur ungern aus der Hand, läßt sich bereitwillig einführen in das eigene Beten und lernt auch und gerade dort, wo Heschel als gläubiger Jude zu uns spricht. Dem Verlag ist für das wertvolle Buch zu danken.

J. Sudbrack SJ

Wilms, Franz-Elmar: Freude vor Gott. Kult und Fest in Israel (Schlüssel zur Bibel). Regensburg, Pustet 1981. 469 S.; kart., DM 39,80.

Ein Zweifaches bietet diese wichtige Veröffentlichung an. Einmal eine gut gegliederte, weit ausholende Darstellung des israelitischen Kultes. Der Vf. setzt an bei der Umwelt Israels und seiner Vorgeschichte und zieht den Bogen bis zur Zeit nach der endgültigen Zerstörung des Tempels von Jerusalem. Die Themen sind: Kult (mit dem Wesenszug der „Freude vor Jahwe“ (S. 6, sinnstörender Druckfehler), Heilige Stätten, Heilige Zeiten, Priester. Zur Hauptsache stützt Wilms sich auf die christlich-theologische Tradition, zieht aber immer auch jüdische Forschung heran. Das Ergebnis ist nicht nur eine reiche Information, sondern auch ein offenes, beginnendes Gespräch mit dem Judentum und damit dann die Frage nach Sinn und Notwendigkeit des Kultes.

Damit aber ist das Zweite berührt, das diese Veröffentlichung anbietet: ein neues, tieferes Verständnis für Kult und Fest. Vom Systemtheoretiker J. Habermas läßt sich Wilms anleiten, die Bedeutung des Kultes aufzuzeigen (Weltdeutung, Gruppen- und Ich-Identität, Bewältigung der menschlichen Grundrisiken), und führt dies weiter zur Transzendenz Gottes, worin in aller Freude immer auch die Mahnung zur Umkehr liegt, und zur Bedeutung Jesu, des „Mittlers beim Vater“. Wilms übt manche Kritik an der heutigen christlichen Liturgie und dem modernen Kultverständnis im Christentum. Am wichtigsten ist die unüberhörbare Mahnung an die Kirche und ihre Christen, den Menschen wieder zur Kultfähigkeit zu führen. „Festlosigkeit ... bedeutet die Unfähigkeit zum ‚Überstieg‘ in die göttliche Welt, Einmauerung ins Diesseits mit seinen Beengungen und Schrecken, eine ‚geschlossene Gesellschaft‘.“ Aus der sachlich-nüchternen Darstellung von Wilms ergeben sich viele Folgerungen für das gelebte Christentum, die zu konkretisieren aber dem Leser überlassen wird.

J. Sudbrack SJ

Gebet: Vollzug

Petuchowski, Jakob J.: Gottesdienst des Herzens. Eine Auswahl aus dem Gebets- schatz des Judentums. Herder 1981. 142 S.

Dem am Judentum interessierten deutschsprachigen Leser wird der Name J. L. Petuchowskis nicht unbekannt sein. Er, der vielleicht bekannteste noch lebende jüdische Liturgiewissenschaftler, hat mit „Es lehrten unsere Meister“ (1980), „Ferner lehrten unsere Meister“ (1980) und „Die Stimme vom Sinai“ bereits einem breiten Publikum tiefen Einblicke in die jüdische Geisteswelt geboten. Der vorliegende Band dürfte den vielleicht sogar wichtigsten Schritt in die gleiche Richtung bedeuten: Der Leser wird Zeuge einer wohl einzigartigen Weise menschlichen Betens zu Gott.

Man muß die Rolle des Gebetes im Judentum richtig einschätzen: Nach der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) in Jerusalem wird das Gebet der Synagoge zum Gottesdienst schlechthin. So ersetzen etwa die Hauptgebete am Morgen und am Nachmittag die ursprünglich zwei Tempelopfer. Gewiß, auch der fromme Jude kennt viele Arten des Gottesdienstes – von der täglichen Nächstenliebe bis zur nachgerade peinlich zu nennenden Erfüllung der Gebote aus Schrift und Tradition. Aber das Gebot, Gott mit „ganzen Herzen“ und „ganzer Seele“ zu dienen (Dt 11, 13), findet zuhöchst Erfüllung im Gebet.

Der Bogen, den Petuchowskis Gebetsauswahl spannt, reicht vom berühmten „Höre, Israel“ sowie dem „Achtzehnstdengebet“ als dem Kernstück der täglichen Morgenandacht über Gebete am Sabbat, solche zur Feier der Beschneidung, der Trauung, über Gebete aus Anlaß von Beerdigungen bis hin zur Gestaltung der häuslichen Passahliturgie. Der diesen Texten zugrundeliegende Ritus gehört zur Tradition der deutschen und der polnischen Juden. Alle Gebetsgruppen sind vom Herausgeber mit Einleitungen versehen; Stellen, die einer Erhellung bedürfen, werden am Kapitelende durch Anmerkungen erläutert. Im Stil lehnen sich viele Gebete an die Sprache der Psalmisten an. Ganz charakteristisch darf man die häufige Verwendung von Benediktionen nennen. Immer wieder hebt ein Text mit dem Lob auf den Schöpfer an, endet damit.

Gerade diese Stileigentümlichkeit aber gibt Gelegenheit, auf einen inhaltlich äußerst wich-

tigen Befund aufmerksam zu machen: Alles Lob der Größe des Schöpfers verführt jüdische Frömmigkeit nie dazu, weltflüchtig zu werden. Da ist keine Spur etwaiger Leibverachtung. Petuchowski führt im Gegenteil einen Segensspruch auf, der den Schöpfer ob seiner wunderbaren Anordnung des Körpers preist. Dieses Gebet aber spricht der fromme Jude nach Besuch des Abortes!

Es ist nicht möglich, auf die Vielzahl der erörterungswürdigen Punkte einzugehen, die in dieser Gebetesammlung in wesentlich unverstellbarerer Form zur Sprache kommen, als es mancher dogmatische Traktat vermag. Im Interesse eines weitergehenden jüdisch-christlichen Dialogs kann man dieses Buch nur weiterempfehlen.

H. Biallowons

Ein Lied, das nur die Liebe lehrt. Texte der frühen Zisterzienser. Ausgew., übers. und eingel. von Bernardin Schellenberger, hrsg. von Gertrude u. Thomas Sartory („Texte zum Nachdenken“; Herderbücherei 904). Freiburg/Basel/Wien, Herder 1981, 176 S., brosch., DM 7,90.

B. Schellenberger, der zur Zeit eine neue Mönchsgemeinschaft aufzubauen versucht, legt Texte von frühen Zisterzienser-Mönchen vor, die es wert sind, auch heutzutage gelesen zu werden. Die Worte leben aus dem Schweigen vor Gott. Man spürt, daß sie vom Geist sensibler Brautmystik durchatmet sind. Manches klingt kühn, ist nichts für allzu Bravé. – Viele Texte stammen aus dem Hohelied-Kommentar des hl. Bernhard v. Clairvaux (1090–1153). In seinem Sinn schrieben Gilbert v. Hoyland und Johannes v. Ford daran weiter. Von den Werken acht weiterer Mönche wählte Schellenberger längere Zitate aus. Im Grunde sind diese Texte unmittelbar für den Gebetsvollzug geeignet.

Die Christozentrik der frühen Zisterzienser sucht den Menschen Jesus, den Gekreuzigten und Leidenden, nicht mehr nur den thronenden Christus in den Apsen der Kirchen. Doch selbstverständlich ist er für sie auch das ewige Wort Gottes. Die Mönche formulierten entscheidende religiöse Erfahrungen, z. B. das Erlebnis: Barmherzigkeit, Güte, Licht, göttliche Weisheit ... steigen von oben herab (vgl. hier 64, 77). In ihren literarischen Zeugnissen hat sich keine sterile, puritanische Askese im Gebetstreiben, sondern ein restloses, ganzheitliches

Daseinswollen für Gott niedergeschlagen. Diese frühen Mönche strahlten Frieden aus, jenen Frieden, den „die Welt“ nötig hat, den sie sich aber selbst nicht geben kann. Das Meditieren dieser neu erschlossenen Texte kann helfen, neue, authentische Lebensformen zu wagen.

P. Imhof SJ

Francisco de Osuna: Versenkung. Weg und Weisung des kontemplativen Gebets. Ausgew., übers. und eingel. von Erika Lorenz. Freiburg i. Br., Herder 1982. 143 S., kart., DM 6,90.

Diese erste Auswahlübersetzung (Dr. Lorenz, Professorin für Hispanistik, spricht von „verdichteter Fassung“) macht dem deutschsprachigen Lesepublikum endlich das berühmte Tercer Abecedario Espiritual des Franziskaners bekannt, das für den mystischen Weg der heiligen Teresa von Avila wegweisend war. Die Übersetzerin schildert recht persönlich ihre Rückkehr aus der „Ferne“, „altindischer Meditationsmethoden“ zu den Schätzen christlichen Gebets und möchte anderen den gleichen Weg weisen. De Osunas „Drittes geistliches Abecedarium“ kann deshalb eine Hilfe dazu sein, weil es auch der großen spanischen Kirchenlehrerin der Mystik den Weg wies, einen Weg als „Gebet der schweigenden Liebe“ – mit dem Ziel des „Austauschs der Liebe“ –, der nur möglich ist als „eine Beziehung zwischen Personen – oder zwischen Mensch und personhaftem Gott“, dem im „Herzen einwohnenden Gott, dem inneren Christus“.

Wir haben also eine der klassischen Gebetsanleitungen vor uns, in denen die Überlieferung eingesammelt und weitergegeben wurde. Am Ende fügt die Übersetzerin dankenswerterweise „Entsprechungen im Werk der heiligen Teresa von Avila“ bei. Damit erlaubt sie dem Leser, Vergleiche mit der Kirchenlehrerin zu ziehen. Sie fallen recht deutlich zugunsten der Frau aus. Der Anti-Intellektualismus von de Osuna wird zum Beispiel von Teresa keineswegs geteilt. Sie hat auch das etwas schematische Stufen-Denken des Franziskaners überwunden. Auch beim Kapitel über „Kontemplation und Menschheit Christi“ hat man den Eindruck, daß de Osuna eher verteidigend und aus theologischen Gründen (er wird einer gemäßigten rechtläufigen Gruppe der Alumbados beigezählt) die Menschheit Christi in das kontemplative Suchen einbringt; bei Te-

resa von Avila aber spricht an diesen Stellen die „mystische Erfahrung“, aus der sie weiß, daß die Kontemplation Gottes nicht hinter die Begegnung mit dem Menschen Jesus reicht.

Prof. Lorenz hat sich bemüht, die bildhafte, poetische Sprache des Franziskaners im Deutschen wiederzugeben. Manches aus den Schriften der Kirchenlehrerin wird durch dieses Buch verständlicher; so findet sich das berühmte Wassergleichnis auch bei de Osuna. Wichtig ist das Kapitel über „geistliche Traurigkeit“ (Akedia, Dunkle Nacht), das die Reife dieser Anleitung (wenn auch noch nicht die Tiefe Johannes' vom Kreuz) zeigt. Wie wertvoll und hilfreich dieses schöne Büchlein (an dem eigentlich nur die romantisierenden Zeichnungen stören) ist, soll ein Zitat dokumentieren: „Die Liebe ist so mächtig, daß sie den Menschen hinter sich herzieht. Sein Herz überschreitet sich selbst und bringt ihn dorthin, wo seine Liebe ist. Auch Gott wird so von seiner allmächtigen Liebe gezogen.“ J. Sudbrack SJ

Angelus Silesius: Der Himmel ist in dir. Ausgew. und eingel. von Gerhard Wehr. Benziger 1982, 119 S., kart., DM 12,80.

Angelus Silesius (1624–1677) – eigentlich Johann Scheffler – zählt zu den Klassikern deutscher Mystik. Dem Literaturkenner des Barock ist er bekannt wegen seines Hauptwerkes, dem „Cherubinischen Wandersmann“. Darüber hinaus sind viele seiner Verse aus dem Liederzyklus „Heilige Seelenlust“ dem Kirchgänger – ob Protestant oder Katholik – wohl vertraut. Zu Recht hat deshalb Gerhard Wehr mit Auszügen aus diesen beiden Werken den Hauptteil dieses Bändchens bestreitten. Auf den mit der Sprache der Mystik kaum vertrauten Leser mag Schefflers Sprache befremdend, ja anstößig wirken. Worte wie: „Ich muß ... ein Gott im Gotte sein.“ (50) oder: „Wer dir recht dienen will, muß mehr als göttlich sein.“ (59) wirken tatsächlich auf so manchen wie „fromme Unverschämtheiten“ (Karl Barth, zit. 19). Jedoch die Gründe für solch ungewohnte Rede über Gott sind zutiefst seriöse: Sie liegen im Wissen, Gott nie adäquat aussagen zu können, ohne andererseits jedoch auf die Rede über Ihn gänzlich verzichten zu dürfen. „Wehe denen, die da schweigen wollten über Dich, wo auch die Redseligen noch Stumme sind,“ (Conf I, 4, 4) formulierte einst Augustinus diesen Konflikt. D. h.: Silesius be-

findet sich insofern durchaus in der Tradition eines Pseudo-Dionysius Areopagita, Augustinus, Nikolaus von Kues, von Meister Eckhart ganz zu schweigen. Die Lektüre der hier vorgestellten Gedanken des frommen Schlesiers – von Wehr in seiner Einleitung knapp und treffend erläutert – kann deshalb ein sehr heilsamer Stachel im Fleisch allzu selbstsicheren Umgangs mit dem Namen des Namenlosen bedeuten!

H. Biallowons

Newman, John Henry: Worte des Herzens. Ausgew. und eingel. von Josef Mann. Herder 1981, 128 S., kart., DM 11,80.

In John Henry Newmans (1801–1890) Kardinalswappen findet sich die Formulierung: Cor ad Cor loquitur – Herz spricht zum Herzen. Daß dies Wort tatsächlich ein Leitmotiv für Leben und Werk dieses berühmten Konvertiten war, verdeutlicht die vorliegende Sammlung aus seinen Predigten, den Büchern sowie seiner umfangreichen Korrespondenz. Die hier angesprochene Themenvielfalt auf einen oder auf wenige Nenner zu bringen, dürfte nicht ganz leicht fallen. Jedoch bietet das Inhaltsverzeichnis durchaus eine erste Orientierungshilfe.

Ein roter Faden aber durchzieht dieses Werk, zeugt vom Herzschlag dieses großen Seelsorgers und rechtfertigt zugleich den Titel dieses Büchleins: Wer den Menschen zu Gott führen will, muß ihn zu sich selbst führen. Die Personmitte, das Herz muß sich für Gott zunächst entscheiden. „Alle religiöse Erkenntnis wurzelt in der Selbsterkenntnis“ (53). Dieses „Selbst“ aber meint die Personmitte, das Herz des Menschen, nicht bloß seinen Verstand, denn „... niemand will Martyrer für einen Schluß sein.“ (60) Der augustinische Grundgedanke „Gott und die Seele will ich wissen“ steht im Hintergrund solchen Denkens, läßt Newman Stellung beziehen gegen einen bloßen religiösen Intellektualismus.

Eine gelungene Auswahl, die Newman zu Augustinus, Bonaventura, im gewissen Sinne auch zu Pascal in die Reihe der Großen einer „Theologie des Herzens“ gesellt.

H. Biallowons

Baumgartner, Konrad: Johann Michael Sailer – Geistliche Texte. München/Zü-

rich, Schnell & Steiner 1981. 175 S., kart., DM 14,80.

Zum 150. Todestag des Pastoraltheologen und 1822 zum Bischof geweihten Seelsorgers Johann Michael Sailer legt dieser Band eine Sammlung kurzer, von ihm verfaßter Texte vor. Sie stammen aus seinen Predigten, Vorlesungen, Reden und zum großen Teil aus seinen Briefen und vermögen so durch ihre persönliche Formulierung den Leser direkt anzusprechen – „als unmittelbares Wort des Trostes, der Ermahnung, der Meditation oder der eigenen Standortbestimmung von gelebten, erfahrenem und erlittenem Glauben“ (8). Durch ihren Stil und ihren Praxisbezug können diese Textabschnitte, die z. T. in Gebete übergehen, auch dem heutigen Leser spirituelle Anregungen geben. Die vorliegende Sammlung geistlicher Texte orientiert sich an der von Sailer stets betonten „Zentralidee des Christentums“: Gott in Christus – das Heil der Welt“ (8).

Der beigefügte Nachdruck einer Würdigung Sailers durch Prof. Dr. G. Schwaiger informiert den Leser über das Leben des Theologen J. M. Sailer (1751–1832) sowie über Theologie und Kirchengeschichte seiner Zeit. Von hier aus wird deutlich, daß Sailer auch uns heute etwas zu sagen hat – lebte er doch ebenfalls in einer Zeit des Umbruchs, in der Altes und Neues gleichermaßen beachtet und integriert werden will. Hier bewährte sich Sailer dadurch, daß er „nicht in der starren Abwehr der neuen, vielfach bedrohlichen Geistigkeit sich festlegte, sondern ... die guten Kräfte der Aufklärung und anderer Zeiströmungen aufnahm, um den angefochtenen alten Glauben in der neuen Zeit glaubhaft darzustellen und zu leben“ (144); er „nahm an allen geistigen Bewegungen seiner Zeit Anteil, aber stets im Bemühen religiöser Läuterung und Vertiefung“ (148f). Im selben Geist bemühte er sich auch um Frieden unter den christlichen Kirchen (vgl. 151). Durch seine lebendige und echte Wesensart, seine Frömmigkeit und „Aufgeschlossenheit für alles Gute und Schöne in der Welt“ (150) vermochte er viele, auch junge Menschen, anzuziehen.

Das vorliegende Buch bietet durch seinen Aufbau – der Leser erhält sowohl Hintergrundinformationen als auch durch Sailers Texte Einblick in dessen Denken – eine gute Möglichkeit, den großen Theologen J. M. Sailer kennenzulernen und von ihm zu lernen.

E. Meuser

Rahner, Hugo: Worte, die Licht sind. Mit einem Vorwort von Karl Rahner. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1981. 128 S., kart., DM 10,80.

Im Vorwort stellt Karl Rahner seinen Bruder Hugo († 1968) vor, der zutiefst vom christlichen Humanismus des Abendlandes geprägt war. Das theologische Werk *Hugo Rahners* hat seinen Schwerpunkt im Bereich der Ekklesiologie und in den Arbeiten über Ignatius von Loyola.

Manche Formulierung (vor 30 Jahren geschrieben) klingt heutzutage etwas pathetisch. Aber die Einsicht, ja die Weisheit, die sich dahinter verbirgt, ist bleibend aktuell. Das ganze Büchlein ist voll davon. Man findet meditative Texte und Gebete. Doch nicht nur dies. H. Rahner stellt kritische Fragen und insinuiert radikale Antworten: Wird die Television und die Illustrierte nicht oft zu einer verblödenden Hypertrophie des Visuellen? (48) Lebt die Technik des raffinierten Versicherungswesens nicht weithin von der lebensgierigen Todesangst der Menschen, die nichts mehr wissen von einem anderen Leben? (47) Sollte die Freizeit nicht wieder stärker und bewußter zur Freizeit für das *Jenseitige* gestaltet werden? (49) – Der Titel „Worte, die Licht sind“ formuliert ein wichtiges Anliegen des berühmten Patristikers Hugo Rahner.

P. Imhof SJ

Johannes Paul II. – Gebete. Aus den Jahren seines Pontifikats. Hrsg. von Josef Sudbrack (Spiritualität, 35). München/Zürich/Wien, Verlag Neue Stadt 1982. 143 S., kart., DM 15,80.

Dieses Buch, zu dem J. Sudbrack das Vorwort schrieb (5–17), enthält verschiedene Texte aus Ansprachen des Papstes, die zum Gebet hinführen (21–44), und zahlreiche Gebete von ihm selbst (47–144). Johannes Paul II. ist vor allem ein Mann, der betet (17).

„Wenn wir tatsächlich nicht beten können, um wieviel nötiger ist es dann, daß wir es lernen.“ (21) „Beten lernen wir in der Tat durch Beten.“ (41) Papst Johannes Paul II. zählt wichtige Aspekte des Gebetes auf. So ist das Gebet etwa ein erstes und fundamentales Zeichen unserer Solidarität mit denen, die leiden (23). Beten sollen wir um die Einheit der Christen, denn nur als Geschenk, als Gnade vermögen wir sie entgegenzunehmen (25). Und dies

verlangt von uns leere Hände. Das Gebet vermehrt die echte Freiheit des Geistes (29). Sie wird im Gespräch, in der Begegnung mit Gott erlebt. „Wenn wir mit jemandem ein Gespräch führen, sprechen wir nicht nur, sondern wir hören auch an. Das Gebet ist also auch ein Hören. Es besteht im Hören auf die innere Stimme der Gnade, im Hören auf den Ruf.“ (32 f) Das verlangt von den Ordenshäusern, daß vor allem sie Oasen des Gebets und der Sammlung sind (39). „Es ist das Gebet, das immer zuerst und wesentlich die Barriere zwischen Gott und uns niederreißt, welche die Sünde und das Böse aufgerichtet haben können.“ (43)

Die Gebete des Papstes zu loben oder zu kritisieren kann nicht unsere Aufgabe sein. Manches seiner Gebete ist von moralischen und belehrenden Imperativen durchzogen, in denen sich das Selbstvertrauen und die Hoffnungen des Papstes spiegeln. Es sind öffentliche Gebete, die zum Mitbeten einladen. P. Imhof SJ

Chilson, Richard: Geschenk des Geistes. Übungen zur Selbsterfahrung und Bibelmeditation. Graz/Wien/Köln, Styria 1981, 256 S., lam., DM 28,80.

Der amerikanische Paulistenpater leitet zu „Haus“-Exerzitien an; das heißt, er gibt für jeden Tag eines Jahres kurze oder auch längere Übungen (zehn Minuten bis wenige Male eine Stunde), die den „Weg zum Christentum“ und das „geistliche Wachstum“ fördern sollen. Trotz aller Fragen, die ein versierter Exerzitienmeister auf der Zunge hat – der Entwurf ist gegliedert und bedeutet eine mannigfache Hilfe.

Mit den 115 verschiedenen Übungen (manche Wiederholungsübung über eine Woche o. ä.) werden ganz konkrete Anweisungen zur Meditation geben; die aus dem Osten stammenden Atem- oder Sitz-Übungen werden in den christlichen Weg eingebbracht. Psychologische Anweisungen, Legenden, Texte und vieles andere geben für jeden, der meditieren will, reiche und sehr konkrete Anregungen. Rosenkranz und andere christliche Übungen werden geschickt eingebaut. Immer aber ist es der biblische Text, in den der Meditierende eingeführt wird.

Der Aufbau der täglichen Meditationen führt zuerst zu Jesus, entfaltet dann seine Botschaft, lädt ein zur Nachfolge und führt zuletzt auf „den neuen Weg ...“. was im Aufbau fehlt, ist eigentlich nur eines: Das Kreuz Christi

müßte noch zentraler im Verlauf des Jahres stehen.

Von der deutschen Übersetzung hätte ich mir gewünscht, daß a) ein knappes Register eingefügt worden wäre; denn sicherlich werden nur wenige den Jahreszyklus in der vorgelegten Form einhalten können; aber manch einer wird hier und dort Anregungen für die Meditation des Alltags bekommen, b) daß man den Originaltitel „Der Weg zum Christentum. Auf der Suche nach geistlichem Wachsen“ nicht modisch verändert hätte.

Denn es lohnt sich, von diesen interessanten, erfahrungsgesättigten „Haus“-Exerzitien sich Anstöße geben zu lassen. J. Sudbrack SJ

Wolff, Gottfried: Zeiten mit Gott. Evangelische Exerzitien (Calwer Theologische Monographien, Bd. 6). Stuttgart, Calwer Verlag 1980. 147 S., kart., DM 19,-.

Es geht in dieser überarbeiteten Leipziger Doktorarbeit um Exerzitien im Bereich der evangelischen Kirche. Der Stil ist eher berichtend als theologisch bewertend und für die Praxis unterschiedend. Es liegt wohl an den bibliothekarischen Verhältnissen, daß die Analyse der Ansätze in der Evangelischen Kirche Deutschland gegenüber der anglikanischen Kirche etwas knapp ausgefallen ist.

Der katholische Leser wird zu diesem Buch mehreres sagen müssen: Zuerst einmal ist er dankbar, fundiert, wenn auch lückenhaft, über diese Bewegung zu erfahren. Der Bericht über „Retreatarbeit in der anglikanischen Kirche“ (33–78) ist überdies praktisch und voll von konkreten Hinweisen, so daß dort manche Hinweise für Exerzitien im katholischen Bereich zu entnehmen sind.

Weiter ist er dankbar, für das Engagement, mit dem Pfarrer Wolff in seiner Kirche diese zentral-christlichen Übungen bekanntmacht. Er wird auch dankbar anerkennen, wie gut christlich, manchmal auch recht ignatianisch, der Autor die „geistlichen Übungen“ darstellt.

Zuletzt aber tauchen die Fragen auf, die auch im katholischen Bereich noch immer zuwenig bedacht werden: Art der Meditation, Unterscheidung der Erfahrung, Ausbildung usw. Um nur eines aufzuzeigen: Läßt sich die Kritik, die Wolff an Rittelmeyer mit Recht übt, nicht auch an manche katholische Praktik anlegen? Und ist der Weg, den z. B. der Bruder von Taizé, Emery, in seiner „Meditation der

Heiligen Schrift“ aufzeigt, nicht christlicher als manches, was Wolff lobend aus dem katholischen Bereich anführt? (Vgl. VII, 3: Za-Zen.)

Das Buch leidet unter dem offensichtlichen Mangel an lebendiger Berührung mit den augenblicklichen Strömungen der westlichen Welt. Aber es zeigt aus gut christlichem Glauben und in solider Theologie für jedermann auf, wie wichtig im Christentum Zeiten für Gott, Exerzitien, Retreat usw. sind. Ob nicht auch manche Jesuiten noch immer zuwenig den Schatz, den Ignatius ihnen in die Hand gab, zu werten wissen? Pfarrer Wolff kann von evangelischer Seite aus einen Weg dorthin öffnen.

J. Sudbrack SJ

Sudbrack, Josef: Ja, du bist es. Meditationen zu den Ich-bin-Worten Jesu. Echter 1981, 48 S., kart., DM . . .

Israels wohl durch keine so großen Schicksalsschläge zu erschütterndes Vertrauen in die Zukunft gründet im Sinai-Glauben an die „Ich-bin-da-Versicherung“ seines Bundesgottes. Ebenso lassen sich der Mut und die unbedingte Zuversicht der Apostel, das Evangelium einer ablehnenden Umwelt verkündigen zu wollen, nur aus einer Erfahrung erklären: Jesus ist der Immanuel. Schließlich: Ein Wort göttlicher Selbstzusage aber begleitet auch die Kirche auf dem Weg durch die Zeit: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 20) Genau in diese Erfahrung des „Ich bin da“ will J. Sudbrack einführen. Dies geschieht in zehn Meditationen. Den inneren Bezugspunkt bildet jeweils ein „Ich-bin-Wort“ Jesu. Oft knüpft der Autor an ganz schlichte Alltagssituationen an. Worte Jesu wie „Ich bin da als dein Weg“ gewinnen somit an Erfahrungsqualität, steigen auf aus bloß literarischem Nebel. Schwarzweißaufnahmen ganz unterschiedlicher Motive stellen quasi den optischen Bezug zu den genannten Herrenworten dar.

Eine gelungene Konzeption, die dem Leser sehr anschaulich den inneren Reichtum der jesuianischen Selbstaussage zu erschließen vermag.

H. Biallowons

Spiecker, Kyrylla: Markierungen, Einsichten, Weghilfen. Bilder v. Georg Meistermann. Würzburg, Echter 1981. 102 S., brosch. DM 10,80.

Dieses schmale Bändchen, mit knappen, sinnspruchartigen Sätzen und abstrakt wirkenden Ausschnitten aus den Würzburger Dom-Fenstern Meistermanns bildet eine runde Einheit. Die Sätze (ob man sie immer in Gedichtform niederschreiben muß?) zeigen auf den Menschen und führen ihn in die Gotteserfahrung und Glaubensverwirklichung hinein. Die äußerste Sparsamkeit an Worten lässt das Wesentliche aufscheinen.

J. Sudbrack SJ

Boff, Leonardo: Kreuzweg der Gerechtigkeit, mit Illustrationen von Lucia Joachimowitz. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1980. 90 S., kart. DM 9,80.

Die Kreuzwegmeditationen des südamerikanischen Befreiungstheologen L. Boff (vgl. GuL 53, 1980, 266–280) bringen jeweils zuerst eine Art von „narrativer“ (erzählender) Theologie, wo die dargestellte Szene in ihrer theologischen Tiefe aufleuchtet. Nach dem „Damals“ folgt ein „Heute“, das diese erzählte Theologie umsetzt in Aktualität. Der franziskanische Vf. zeigt, daß er seine Theologie ebensogut versteht wie seinen Mitmenschen: Durch das Opfer Jesu wirken Leid und Armut von heute weiter für die Befreiung der Menschen. Die Kreuzwegbilder (Federzeichnungen) sind eine Synthese von Aktualisierung (Menschen von heute) und Surrealismus (Dämonengestalten). Der betende Leser wird schnell spüren, daß ein Befreiungstheologe ihn auf dem Kreuzweg Jesu führt. Auch hier heißt die 15. Station Auferstehung. J. Sudbrack SJ

Le Saux, Henri – Abhishiktananda, Swa-mi: 1. Der Weg zum anderen Ufer. Die Spiritualität der Upanishaden. (Diederichs Gelbe Reihe, DG 26 Indien) Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag 1980. 240 S., kart., DM 19,80; 2. ders.: Das Feuer der Weisheit. Ein Benediktiner verbindet den lebendigen christlichen Glauben mit dem reichen spirituellen Erbe Indiens. Bern/München/Wien, Scherz-Verlag für Otto Wilhelm Barth Verlag 1979. 206 S., Ln., DM 22,-; 3. ders.: Die Gegenwart Gottes erfahren. Erneuerung christlichen Betens in Begegnung mit dem Hinduismus. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1980. 128 S., kart., DM 18,80; 4. *Endlos ist die Zeit in Deinen Händen. Mit den Hindus beten.* Gesammelt, übers. und eingel. von Ignatius Puthiadam und Martin Kämpchen. Kevelaer, Verlag Butzon u. Bercker 1978. 202 S., Ln., DM 21,-.

Mit seinem Landsmann Abbé J. Monchanin und dem Benediktiner Beda Griffith gehört Dom Henri Le Saux OSB (1910–1973) zu den Pioniergestalten, die in unserer Zeit dasjenige weiterführen möchten, was Jesuiten schon im 17. Jahrhundert versuchten: in die indische Kultur und Mystik eintauchen und von dort aus das Gespräch mit dem Christentum führen. Le Saux oftmals und scharf geißelt, es tut. So heißtlich geführt, daß er Indien nicht mehr verließ, sich zurückzog in eine Einsiedelei, dort meditierte, studierte und schrieb; nur noch zu „ökumenischen“ Begegnungen in Indien selbst verließ er seine Klause.

1. *Der Weg zum anderen Ufer* bezeugt ein Eindringen in den Geist der Upanishaden (das geistlichste Dokument des hinduistischen „Kanons“), wie es kaum einem geborenen India gelingt. Es sind gesammelte Schriften, vorzüglich übersetzt und mit viel Sympathie eingeleitet. Die *Einführung in die alten Upanishaden* mit den etwa vierzig Seiten „Schlüsselworten“ ist zwar nicht leicht zu lesen, aber faszinierend wie kaum etwas anderes über dieses Thema. Le Saux’ letzte Schrift, „*Sannyasa oder der Ruf in die Wüste*“ ist ein persönliches Zeugnis über sein eigenes hinduistisch-benediktinisches Mönchsein, worin immer wieder die Brücke zum Evangelium geschlagen wird. Großartig

fand ich, wie das Überschreiten aller Zeichen und aller irdischen Wirklichkeit des Hinduismus mit der Eucharistie, dem alles übersteigenden Ganz-Opfer, parallelisiert wurde; sicher sind Sterben und Tod als Grunderfahrungen und zugleich Nicht-Erfahrungen der wichtigste Ansatzpunkt zum Gespräch (193). Aber daneben gibt es Stellen, wo der Tod verharmlost wird: „In seiner Verklärung offenbarte sich seine volle Herrlichkeit ... selbst der Tod konnte dieses Erwachen nicht beeinträchtigen.“ (195) Das ist kaum noch das Kreuz Jesu Christi.

Es ist überhaupt ein Buch, das Fragen stellt – aber Fragen aus der Existenz heraus, nicht wie der fernöstliche Import in den Westen, den Le Saux oftmals und scharf geißelt, es tut. So heißt es 134: „Leider fühlen sich die nach spiritueller Erfahrung Suchenden oft von Pseudophänomenen angezogen, wie z. B. von den verschiedenen europäischen Versionen des Zen, Yoga oder anderen hinduistischen Disziplinen ... Man sieht z. B. häufig, daß die upanishadische Erfahrung ... in Verbindung gebracht wird mit einer Art Super-Religion ... (sie) hat nichts mit irgendeiner Religion zu tun. ... Sie ist die endgültige Erfahrung des menschlichen Geistes, der sich die Religionen stellen müssen ...“ Doch anderswo klingen andere Bewertungen auf: „Der Ruf zur vollkommenen Entsaugung übersteigt die Grenzen der Religionen ... (er liegt) jeder besonderen religiösen Formulierung voraus ... Dieser grundlegende Aufschwung zu dem Unendlichen kann von den Sinnen und von dem Verstand nicht mehr erreicht werden ... Jenseits der Formen ... der Unterschiede ...“ (173).

Mir scheint, daß die Übersetzerin diese letzte Tendenz zu stark ausgezogen hat: „Henri Le Saux hatte endlich jenes ‚Erwachen zur Wirklichkeit in der Nichtdualität des Geistes‘ erfahren, jenen Zustand, den Heinrich Seuse folgendermaßen beschreibt ...“ (23 – Die Ontologisierung des folgenden Seuse-Zitats widerspricht dessen Grund-Erfahrungen, der Begegnung mit dem „Herzens-Geliebten“).

Das Buch sollte als Arbeits- und Diskussions-Buch gebraucht werden, nicht aber als Buch der Lösungen und fertigen Bewertungen (wie es oftmals erscheint); zu dem Zweck wäre es gut, wenn im Glossar auch die Seiten angegeben wären, auf denen Le Saux selbst ausdrücklich oder beiläufig die Begriffe erklärt.

2. Im zweiten Buch von der gleichen Übersetzerin wird ihre Deutung der Geistigkeit Le Saux' allerdings fraglich. Der Hindu-Benediktiner beschreibt das Leben eines hinduistischen Wandermönches. In der Einleitung schildert die Übersetzerin das Ideal, worin erlebt werden soll, „daß dieses Mysterium, dieses Absolute, dieser Atman nicht etwas *anderes*, etwas zweites sondern sein eigenes Ich im tiefsten Grund seines Bewußtseins.“ (16) Wie steht dies zu den klaren Ausführungen die Le Saux in *Indische Weisheit – Christliche Mystik* (1968) macht? „Die Erfahrung der Inder hatte uns schon gezwungen, im Menschen ein tieferes Bewußtseinsfeld anzunehmen ... Die Erfahrung Jesu zwingt uns, im intelligenten Geschöpf eine Bewußtseinsebene – und daher auch eine Seinsebene – anzunehmen, die die Höhe des Advaita (der indischen Erfahrung von Einheit, Nicht-Dualität) ebenso sicher übersteigt, wie diese über die bloß poetische Stufe des menschlichen Geistes hinausgeht.“ (115) „Einzig in und durch Christus konnte die Vereinsamung des Ätman-brahman (höchstes Selbst – letztes Prinzip) überstiegen werden und das einzige Aham (Ich) sich dem Du der absoluten Wahrheit öffnen.“ (121)

Solange nicht feststeht, daß Le Saux diese bewußt ausgeführten Vergleiche von Christentum und Hinduismus zurückgenommen hat, sollte man ihm nichts anderes unterschieben.

3. Die notwendig werdende Diskussion aber wird im dritten Buch deutlich, wo er bewußt die christliche Erfahrungssynthese versucht. Es gibt schöne Sätze: „Kontemplation und Gebet sind wie das Atmen der Seele des wahren Jüngers Jesu, ja sogar eines jeden Menschen, der seine Berufung als Mensch erkannt hat.“ (16) Und auch die Schlussgedanken, die den Unterschied des Christentums zum Hinduismus hervorheben, sind beherzigenswert: „Eine Religion wie der Hinduismus kann sich zufriedengeben mit der Gegenwart Nicht-Konvertierter ... (im Urtext wohl: nicht personal Bekehrter). Hingegen wird man nicht als Christ geboren, sondern man wird einer ... Das Christentum ist zweifellos die einzige Religion, die das menschliche Leben tragisch versteht.“ (116–8) Das heißt wohl, daß das Kreuz nicht aus der Erfah-

rung hinausgedrängt werden kann, auch nicht aus der tiefsten Gottesmystik. Letzteres aber scheint nun Le Saux an den anderen Stellen zu versuchen. Er glaubt, daß man in eine reine Gegenwart, die jenseits der Unruhe dieser Welt stehe, schon während dieses Lebens eindringen kann. „Die Zerstreuungen nehmen von selbst ab, bald verschwinden sie fast vollständig ..., es sind Träume ohne Beständigkeit, die den Grund des Bewußtseins unberührt lassen ... Schließlich fühlt sich der Geist des Menschen vom Geist Gottes hinweggetragen, und er versinkt in eine Art wachenden Schlafs, in dem jede Erinnerung und jeder besondere Gedanke verschwinden. Erst dann betet der Mensch im Geist und in der Wahrheit ...“ (90)

Das biblische Wort von „ständig beten“ wird als ein ruhiger, nachtloser Bewußtseinszustand in Gott interpretiert. Jesus in seiner Menschheit ist dann nur noch „ein Zeichen, das überstiegen werden soll“ (19).

Man wird nicht bezweifeln können: die Integration ist Le Saux – wenigstens in diesen Büchern – nicht völlig gelungen. Ein Grund ist leicht zu sehen: Als einziger moderner Theologe wird Rudolf Bultmann (25) zitiert. Mit dessen Flucht vor Raum und Zeit in das existentielle Betroffensein von Gott aber wird man kaum ein christlicher Gesprächspartner für den Hinduismus.

Zu wünschen aber ist, daß die Anregungen dieses großen Mannes weitergegeben und weiter durchdacht und weiter durchlebt werden.

4. Wie reich und erfrischend die Begegnung christlichen Betens mit hinduistischer Geistigkeit sein kann, zeigt ein „Gebetbuch“, das in Zusammenarbeit eines Inders und eines Deutschen entstanden ist. Eine gute, etwas zu lange Einleitung gibt einen Überblick über die Geschichte des Hinduismus und arbeitet mit Wissen und Sympathie die Eigengestalt von christlichem und hinduistischem Beten heraus. Die Texte – von den Veden bis zum Nobelpreisträger Rabindranath Tagore († 1941) – sind in ein Aufstiegsschema zur Vereinigung mit Gott eingebracht und zeigen, wie befruchtend für das eigene Beten eine Begegnung mit dieser hohen Religiosität sein kann. Ein wahrhaft ökumenisches Gebetbuch! *J. Sudbrack SJ*